

Der Erdbebenflüsterer

Wer seine Wurzeln nicht kennt, hat keinen Halt.

Arnold Zweig

Unsere Firmengeschichte begann bereits in den 1950er Jahren mit meinem Großvater mütterlicherseits, dem Sprengmeister und Brunnenbauer Wilhelm Jabornig. Opa zog mit einer Wünschelrute auf der Suche nach unterirdischen Wasserläufen über die Felder – oft begleitet von erwartungsvollen Menschen, die hofften, dass dreißig Meter unter ihren Füßen eine reißende Draufloss, aus der sie dank Wilhelm Brunnenwasser gewinnen konnten. Wasser aus der Leitung war auf den Berghöfen und Almen damals nämlich noch eine Seltenheit.

Manchmal schlug dabei Opas Wünschelrute so heftig aus, dass der künftige Brunnenbesitzer, der Jabornig den Auftrag zur Wassersuche gab, daneben Freudensprünge machte.

»Wor des hiazt echt? Oder host nochg`holfen, weil glei Jauszeit is?«, stelle ich mir heute das Gespräch zwischen Opa und dem Auftraggeber vor.

»Nana, des woar schon echt!«, antwortete Opa und hatte alle Hände voll zu tun, die Amok laufende Wünschelrute in Zaum zu halten, die ihn wie durch magische Kraft fast zu Boden drückte.

»Teifnochamol! Wos is`n durt untnt?«

»Mehr Wossa als wia im Ossiacha See!«, erwiderte Großvater.

Bei einem dieser Abenteuer mit der Wünschelrute nahm Wilhelm seinen Schwiegersohn Rudl mit, wie einen Jäger zur Pirsch. Der Schlosser ging jetzt mit seiner Tochter Trude. Ihm sollte es recht sein. Der Rudl ist ein feiner Bursch und Talent mit der Wünschelrute hat er auch, musste Großvater damals von Papa gedacht haben. Nachdem ihm Opa ein paar Tipps und Tricks verraten hatte, die der 23-jährige Rudolf so gebannt wie eine Offenbarung aufnahm, begann auch Rudl unterirdische Wasserläufe zu entdecken.

Dabei schlug die Wünschelrute meines Vaters einmal so heftig aus, dass sich tief in ihm wohl ein Schalter umlegte – so fest und unwiderrufflich, dass er zeitlebens in der Position verharren sollte. Rudl war gelernter Maschinenschlosser und arbeitete täglich neun Stunden mit »echten« Dingen wie Feilen, Schraubenschlüsseln und anderen Werkzeugen. Bis zu jenem Tag der schicksalhaften Erleuchtung mit der Wünschelrute waren ihm jene mysteriösen Energien aus der Erde, die uns alle so sehr beeinflussen können, völlig ungreifbar erschienen.

Plötzlich durchströmte eine immense Energie aus der Erde seinen Körper durch die Wünschelrute. Es war, als sei er wie Obelix in einen Zaubertrank gefallen. Diese Energie



Bild 3: Wilhelm Jabornig, Vater von Edeltrude Himmelsbach, ein bekannter Sprengmeister und Brunnenbauer führte den 23-jährigen Rudolf in die Kunst des Wünschelrutengehens ein

machte ihn nahezu unbesiegbar und verlieh ihm den Antrieb für seine Mission, die an jenem warmen Märztag auf einer Wiese voller Schneeglöckchen mit Opa als staunendem Zeugen begann.

Seit dem Tag Anfang der 1950er Jahre, an dem mein Vater für immer in den Bann dieses Energiefelds geraten war, verschrieb er sich dem Ziel, diesen geheimnisvollen Kräften auf die Spur zu kommen und sie für seine Mitmenschen nutzbar zu machen. Rudolf wusste bereits von seinem Schwiegervater Wilhelm, dass Erdkräfte negative Auswirkungen auf Menschen und Tiere haben konnten. Daher begann er in den frühen 1970er Jahren, Neutralisationsgeräte gegen Erdstrahlen sowie ein Störzonenmessgerät zu entwickeln. Vaters Forscherdrang strahlte dabei wie eine 1000-Watt-Glühbirne – und aufmerksame Beobachter hätten Rudolf Himmelsbach durchaus im Verdacht haben können, die Villacher Wiedergeburt von Thomas Edison zu sein, denn auch Papa benötigte

wohl 1.000 Anläufe, ehe sein Prototyp des Himmelsbach Störzonenmessgeräts am 06.05.1976 auf der Wohnzimmerkommode aus Nussbaumfurnier Foxtrott tanzte.

Donnerstag, der 06.05.1976, war ein wunderschöner, warmer Tag in Kärnten. Untertags stieg die Temperatur auf bis zu 26 Grad, ein leichter Wind wehte, und nur geringe Bewölkung machte diesen Maitag perfekt für Hochzeiten. Doch etwas anderes lag in der Luft, die selbst am Abend noch angenehm lau war. Der Föhnwind ermöglichte einen ungetrübten Blick auf den markanten 2.145 Meter hohen Mittagskogel in den Karawanken, dem gebirgigen Grenzmassiv zu Slowenien und Italien. Eine schöne heile Welt, die viele Postkarten zierte. Noch deutete nichts an diesem Traumtag auf den bevorstehenden Albtraum hin. Außer einigen Tierarten, denen man übersinnliche Fähigkeiten nachsagte, ahnte niemand das Herannahen einer der schlimmsten Naturkatastrophen seit Jahrhunderten.

Doch es existierte ein geheimnisvolles Gerät, das die Welt davor warnte. Es wurde nicht von renommierten Wissenschaftlern einer technischen Universität erfunden und stand nicht in einem gut gesicherten Raum im Institut für Erdbebenwarnung. In dieses filigrane Wunderding waren auch nicht viele Millionen an Forschungsgeldern geflossen –

die Materialien dafür erstand Papa mit einem Teil seines bescheidenen Schlosserlohns in der Elektrohändlerhandlung und einem Eisenwarenladen und baute es mit einfachsten Mitteln am Küchentisch zusammen.

Kein TÜV, Gutachter oder Fachmann hatte das Störzonenmessgerät je inspiziert, ehe es mein Vater zwischen den Familienfotos auf der Wohnzimmerkommode platzierte. Und plötzlich schlug das klobige Ding aus, als stünde der Weltuntergang kurz bevor. Papa ließ seine Erfindung keine Sekunde aus den Augen. Er hatte unzählige Stunden daran getüftelt – und jetzt schlug es Alarm, als läge das Epizentrum in der obersten Kommodenschublade.

Stundenlang beobachtete er fasziniert und fassungslos zugleich den Ausschlag des Zeigers auf seinem Gerät. Dazwischen lief er im Wohnzimmer umher, mit sich selbst ringend, was er mit diesem seismologischen Telegramm aus der Erdkruste anfangen sollte. Rudolf Himmelsbach wusste scheinbar als einziger von damals 4,1 Milliarden Erdbürgern von der sich anbahnenden Katastrophe. Aber wie sollte er mit dieser immensen Verantwortung umgehen? Sollte er seine Erfindung ignorieren und einfach zu Bett gehen wie nach einem schlechten Tatortkrimi im Fernsehen? Daran war nicht zu denken! Also rief er die Familie zusammen und sprach folgende Worte, die ein schweres familiäres Erdbeben auslösten:

»Schaut's enk des lei on! Seit Stundn zagt das Messgerät von selba Impulse, die immer intensiver werdn! I glaub', das Gerät zeigt a Erdbebn on. Das miass'n die Zeitungen wissn!«

Doch seine Frau Edeltrude schüttelte den Kopf so energisch, dass es Lockenwickler im Wohnzimmer regnete. »Naa, um Gottes Willen, moch jo kein Aufsehen! Das kann nit sein, des bildest du dir bestimmt lei ein!«, meinte sie und ahnte schon, dass sich mein Vater nicht von ihr abbringen ließe.

»Doch! Glaub's mir, des Ding zeigt a Erdbebn on! I ruaf' hiaz die Zeitungen on!«

»Bist du narrisch? Wenn des nit stimmt, werdn die uns in der Luft z'reißen! Was werdn die Nachbarn, deine Orbeitskollegn und deine Briader sogn? Du wirst dei Orbeit verlieren! Des ist die gonze Sach' nit wert, des derfst nit mochn!«

Wegen diese Diskussionen verstrichen wertvolle Minuten, in denen sich die potenzielle Naturkatastrophe um einige Stufen auf der Richterskala verstärken konnte. Doch Mamas Worst-Case-Szenario juckte den Patriarchen nicht und so kam es, wie es meistens kam: Vater entschied! Er wusste am besten, was gut für uns alle war – ohne jegliche Rücksicht auf die Familie oder andere. Mama und ich mussten wie so oft nachgeben, und so rief Vater eine lange Liste von Zeitungsredakteuren und Pressevertretern an, um sie mit der eiligen Verbreitung seiner Hiobsbotschaft zu betrauen.

Die Gespräche liefen in etwa nach demselben Muster ab:

»Wie war ihr Name nochmal sagen Sie ... Himmelsbeben?«

Der Erdbebenflüsterer

»Himmelsbach! Ich sagte, ich möchte ein Erdbeben melden!«

»Aha. Und von wo aus rufen Sie an? Aus Peru? Weil in Klagenfurt haben wir kein Erdbeben gespürt?«

»Das Erdbeben geschieht erst in ein paar Stunden. Wahrscheinlich in Italien. Sie müssen die Menschen dort warnen. Sie sollen auf die Straße gehen und einen sicheren Ort aufsuchen!«, forderte mein Vater vehement, während Mama und ich danebenstanden und vor Scham in einer Erdspalte versinken wollten, die sich laut dem Orakel auf unserer Kommode bald in Italien öffnen würde.

»Herr Himmelsbach ... Woher wollen Sie denn das lei wissen? Steht das in ihrer Glaskugel?«

»Ich weiß das, weil ich ein Störzonenmessgerät erfunden habe, und das kann wohl Erdbeben voraussagen. Es schlägt schon stundenlang aus, als hätte der Blitz darin eingeschlagen. Das kann doch nur auf ein Erdbeben hinweisen. Ich tippe auf Italien und auf den roten Bereich der Richterskala – also bitte beeilen Sie sich mit der Warnung der Bevölkerung. Es bleibt nicht mehr viel Zeit!«

»Vielen Dank für diese interessante Info und auf Wiederhören, Herr Himmelsbach«, lautete der abschließende Tenor. Die meisten Redakteure hielten Vater für geistig erdverstrahlt und wimmelten ihn ab. Nur ein Redakteur ließ sich länger auf ihn ein und meinte:

»Und wo im Stiefel wird es poltern? Bei einer Warnung sollte ich schon wissen, wo in Italien bald die Spaghettitöpfe klappern«, machte er sich lustig.

»Das Epizentrum kann ich nicht genau bestimmen, aber mein Gerät zeigt Erdbeben im Voraus an, und es wird in wenigen Stunden ganz in der Nähe beben. Ob Sie das jetzt melden oder nicht – ich werde Sie nach dem Beben wieder anrufen, und dann werden Sie ja sehen, dass mein Erdbebenwarngerät richtig lag.«

Der Journalist ging darauf ein und versprach:

»Sollte es zu einem Erdbeben in Italien kommen, schreibe ich einen exklusiven Artikel über Sie und Ihre Erfindung!«

Ich war damals 14 Jahre alt und befand mich mitten in der emotionalen Achterbahnfahrt meiner Pubertät. Auffallen wollte ich immer gerne, aber bitte nur im besten Licht – bloß nicht als Tochter eines durchgeknallten Kärntner Nostradamus. Die Angst überwältigte mich: Was würden meine Freunde, Mitschüler und Lehrer sagen, wenn sie meinen Vater als Scharlatan, Spinner und Verrückten in der Presse zerreißen würden? Die Furcht vor dem Gelächter und der Blamage, aus einer verrückten Familie zu kommen, kroch mir den Rücken hoch wie eine sich ausbreitende Brandmarkung. Wer konnte das schon im Teenageralter gebrauchen?

Der Abend neigte sich dem Ende zu, und in Italien spielten die Kontinentalplatten noch immer nicht Autodrom. Ich wusste, der liebe Gott sah das nicht gerne, aber insgeheim betete ich für ein kleines, sanftes Erdbeben, um meiner eigenen bevorstehenden Katastrophe noch zu entgehen. Schwingende Kristalluster in den Palazzi Venedigs oder

ein noch schieferer Turm von Pisa könnten meine drohende Blamage vielleicht noch abwenden. Wen kümmerten schon schaukelnde Gondeln in Venedig? Die bewegten sich doch ständig in den Kanälen! Doch es kam ganz anders – viel schlimmer, als wir es uns jemals hätten ausmalen können.

Um 21:25 Uhr durchdrang das laute Klingeln unseres Telefons die angespannte Stille und beendete die Ruhe vor dem Sturm. Der Redakteur einer großen Kärntner Tageszeitung, mit dem mein Vater nur wenige Stunden zuvor ein längeres Gespräch geführt hatte, war am Apparat.

»Herr Himmelsbach, ich kann es selbst kaum glauben – aber vor wenigen Minuten gab es ein verheerendes Erdbeben in Friaul! Es werden viele Tote befürchtet, und Ihr Hinweis so kurz davor – das ist eine echte Sensation! Bitte geben Sie mir Ihre Adresse, und ich bin gleich mit unserem Pressefotografen bei Ihnen.«